Winnetou–Wildwest in Werder

Verheißungsvoller Auftakt der Karl-May-Spiele

Sehr eifrig pafft der Vorortzug durch den Kiefernwald. Er hält selten, und wenn, dann mit unwillig quietschenden Bremsen, als ob er es eilig hätte, über die Ufastadt und Potsdam schnell nach Werder zu kommen. Er hat es auch eilig; denn es geht gefährlich auf sechs, und um sechs Uhr geht's in Werder los.

Während das Züglein wacker voranbraust, lehnt man gemächlich in seiner Wagenecke, blinzelt ins Sonnenlicht und denkt – natürlich an Karl May. Goldene Zeit der Flegeljahre! Ich hatte den „Winnetou" während der Mathematikstunde immer unter der Bank parat.

Er wird jetzt wiederkommen! Nicht mehr auf zerlesenen Buchseiten, sondern wirklich und wahrhaftig soll man die Helden sehen, die roten und die weißen, die edlen und die Bösewichter. Aber, fragt der von der prickelnden Glut der Jungenjahre längst gekühlte Kopf, wie werden sich märkischer Sand und Wildwest-Feldschlucht vertragen? Damals in Rathen, auf der Felsenbühne, an den wilden Hängen des Elbsandstein-Gebirges, ist es eine ganz große Sache gewesen. Jetzt, während man in Werder aus dem Zug klettert, grüßen grüne Hügel mit entwaffnender Sanftmut und einer Harmlosigkeit, die nach Kirschen und Stachelbeeren, aber nicht nach Prärie, Urwald und Feuerwasser schmeckt.

Doch der Omnibus, in dem wir über die Landstraße rattern, führt uns schnell der besseren Belehrung entgegen. Wir steigen aus und den Hang hinauf zur Freilichtbühne, auf der das tausendmal erträumte Wunder unserer Knabenjahre Gestalt gewinnen soll. Was davon zuerst sichtbar durch die Baumkronen schimmert, ist der von vieren einzig überlebende Flügel einer alten Mühle. Gab es Windmühlen, Ruinen von Windmühlen bei den tapferen Rothäuten? Es bleibt keine Zeit, der Frage nachzugehen; denn plötzlich öffnet sich hinter dem Laubgang das weite, tiefe Bühnenrund, um das herum auf vielen hochkletternden Bänken unzählige große und kleine Zuschauer sitzen. Aber was ist aus der alten Freilichtbühne von Werder geworden? Wo früher das Städtchen freundlich aus dem Grün hervorlugte, türmen sich jetzt bis zu zwanzig Meter hohe drohende Felsen und Klüfte. 5000 Quadratmeter Fels hat man zu dieser Höhe geschichtet und die Felsplatten, die sich in den Wiesengrund verlieren, hat die Ufa geliehen.

Wir hören, daß der Architekt Willy Schiller den Entwurf zu dieser Wildwestlandschaft geliefert hat. Aber im nächsten Augenblick schon haben wir das, was an Theater und Requisiten erinnert, vergessen. Denn nun ziehen die Scharen der Apatschen übers getürmte Gestein, durch Grünhang und Schlucht. Ihre Federkronen blitzen im Abendlicht, und ihnen voran schreitet der herrlichste und stolzeste von allen, Winnetou. Da stürmen plötzlich aus den Bergspalten andere, rote Gestalten. Ihre nackten Oberkörper leuchten, ihre Hände schwingen den Tomahawk. Die feindliche Rotte der Komantschen!

Dann wieder trotten lamfromme Ochsenpaare, gelbweißgefleckt und vor Planwagen gespannt, die Höhe herab. In den Wagen sitzen Frauen mit Kindern in den Armen. Männer schreiten daneben und halten die Zügel. Bis die Hölle losbricht, bis Santer, der Schuft, an den friedlichen Siedlern seine Raubgier ausläßt. Da knallen die Schüsse, wo eben noch Kriegsgeheul von Apatschen und Komantschen tobte, die Pfeile flogen, die Büchsen im Anschlag lagen, hallt jetzt das Wehklagen durch die wilde Landschaft, die nirgendwo anders als im alten, noch von keiner USA.-Zivilisation beleckten Kalifornien zu suchen ist.

Wo ist Werder? Wo Berlin? Hier stürmt Old Shatterhand auf feurigem Pferd über Gras und Stein. Hier steht Winnetou, der Edle, auf höchster Felsenklippe. Von oben her rächt sein wohlgezielter Schuß den Tod des Vaters und der lieblichen Schwester Nscho-Tschi an dem weißen Biber, der beinahe so verschlagen ist, wie das Bleichgesicht Santer, der Shatterhand in Fesseln schon zu haben glaubt, bis die Gerechtigkeit siegt, bis der Schelm von der Hand des Rächers der Roten und Weißen, durch Old Shatterhands silberblanken Revolver fällt.

Damals, in Rathen, spielte Hans Kettler diesen für alle Jungens ersten der Abenteurer und Helden. Jetzt führt er die Regie des Ganzen, und bringt die ganze, schon feste und wirkungsvolle Tradition der Karl-May-Spiele mit. Sein Shatterhand ist Herbert A. E. Böhme, der, als Robinson des Films, in Feuerland und Patagonien war und die Wildheit jener Weiten und Klüfte noch von dorther im Blut hat. Herrlich der Kontrast, zwischen ihm, dem Mann im wehenden Blondhaar, und Curt Max Richter, dem schlanken, schwarzmähnigen Winnetou. Hinzugesellt sich der durch nichts zu erschütternde Kauz Sam Hawkens von Willy Gade, der selbst über den Erzschelm Santer nur grienen kann, ob schon Hans Adalbert v. Schlettow in dieser Rolle die Bosheit und Verwegenheit in Person ist.

Zwischen diesen Männergestalten steht die dunkle Lieblichkeit des Mädchens Nscho-Tschi, das Ursula Grabley spielt und das, wenn es die alten Lieder singt, die versunkene Welt der Indianermacht und –größe in einem jeden wachruft. Ueberhaupt ist die Atmosphäre des Spiels von einer erstaunlichen Echtheit. Zu der verschwebenden Musik von Fritz Wenneis kommen die Tänze Ludwig Egenlaufs, der als Medizinmann den Orakeltanz voll düsteren Drohens tanzt, so daß man dankbar auflacht, wenn Sam Hawkens mit lustigen Bocksprüngen den ganzen Zauber verulkt.

Pausenlos zwischen Lachen, Spannung und Rührung hin und her gerissen färben sich die Bleichgesichter der Zuschauer rot und röter. Der Beifall jubelt. Er wird noch lange Mittwochs, Sonnabends und Sonntags über die Fruchthügel von Werder brausen, das für drei Stunden nicht Werder, sondern der ozeanumspülte, große Westen der anderen Erdhälfte ist, wo in den tiefen Felsgräbern, den ewigen Jagdgründen, Winnetou und seine Helden den ewigen Schlaf schliefen, bis der Deutsche Karl May ihre gekrönten Stirnen rührte und sie aufstanden, um Jungen und Alten zu beweisen, daß auf diese Weise ein neues, echtes Volkstheater zur lange ersehnten Auferstehung rüstet.

Auf der Heimfahrt saß ein kleiner Lehrling der Siemenswerke, der mit seinen Kameraden nach Feierabend zu Winnetou und Old Shatterhand gefahren war, ganz über den weißen, schlanken Pfeil vertieft, der ihm aus dem Schlachtgetümmel zuflog. E. M.

Aus: Berliner Morgenpost, Berlin. Nr. 150, 23.06.1940, Erste Beilage.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2019